

Wolfgang Rohde

## *Vorbemerkung*

Die sog. Niederdeutsche Bewegung ist ein Kind des 19. Jahrhunderts: Nach dem Erreichen einer nationalen Literatursprache um 1800 wurde regionales Schreiben eher möglich. Um 1850 setzte dann eine (nord-) niederdeutsche Literatur ein, die bes. mit den Namen K. Groth und F. Reuter verbunden ist. Im Verlauf des Jahrhunderts wurde, auch aus Gründen einer Kritik am bürgerlichen Sprachgebrauch, auf den Dialekt zurückgegriffen. G. Hauptmanns Drama „Die Weber“ in der ursprünglichen Fassung ist hierfür ein bekannter Beleg.

Die Niederdeutsche Bewegung geriet allerdings viel stärker in den Sog der Heimattümelei, wobei die meisten Mitglieder der entsprechenden Vereinigungen im städtischen Bürgertum zu finden waren. Dort war - insbes. seit den Wilhelminischen Gründerjahren - Angst vor Dequalifikation und - vor allem seit der Weimarer Zeit - sozialem Abstieg verbreitet. Die verschiedenen plattdeutschen (schein)dialektalen Erscheinungsweisen als plattdeutsche (Mutter-) Sprache überhöht, die bäuerlich-handwerkliche („gute alte“) Welt, getragen und gestaltet von niederdeutschen Menschen: das waren die scheinbar unpolitischen geistig-emotionalen Gegenwelten zur sozialen und allgemein-politischen Realität.

Hier findet sich auch bereits die ausgreifende Generalisierung von „niederdeutsch“, indem sprachwissenschaftliche Begriffsbildung instrumentalisiert wird, wie es in ähnlicher, allerdings verheerenderer Weise mit dem ursprünglich aus der Indogermanistik stammenden Begriff „arisch“ (für altiranisch und altindisch) geschehen sollte. „Niederdeutsch“ schließt das Niederfränkische am deutschen Niederrhein ein, dazu das Niederländische bzw. südlichere Flämische; wohlgemerkt nicht mehr nur als Mundartkennzeichnung, sondern Sprachliches insgesamt betreffend (oft dazu Lebenswelt und die „niederdeutschen Menschen“). Hieraus lassen sich auch unassistische Argumente für

aggressive Expansionspolitik ableiten. - Insbesondere seit und mit dem unglaublich erfolgreichen, 1890 erstmals erschienenen Buch „Rembrandt als Erzieher“ (mit Dutzenden von Neuauflagen) vom „Rembrandt-Deutschen“ Julius Langbehn ist für viele niederdeutsche Bewegte der Anschluß an den rassistischen Diskurs vollzogen.

Die Beiträge von Volker Georg und Dietmar Meyer sind aus von mir vergebenen Staatsexamensarbeiten hervorgegangen. Sie sind gute Beispiele für die Partnerschaft der Universitäten Groningen (Niederlande) und Oldenburg, bzw. für die fruchtbare Koexistenz der Fächer Germanistik und Niederlandistik in Oldenburg. - Die Examensarbeit von V. Georg „Das Verhältnis der Niederdeutschen Bewegung zur flämischen und niederländischen Sprache und Kultur während der Zeit des „Dritten Reiches“ - unter bes. Berücksichtigung der Vereinigung *Quickborn*“ bietet außerdem eine Analyse des Korrespondenzblattes des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung und des Periodikums „Niederdeutsche Welt“ in der fraglichen Zeit. - Der Beitrag Georgs betritt inhaltlich eher Neuland: auch die niederlandistische Seite bzw. die niederländische Germanistik hat zu diesem Aspekt kaum Untersuchungen vorgelegt. - In D. Meyers Examensarbeit „Wissenschaftliche und alltagssprachliche Konzeptualisierungen über Sprachliches im Kontext von Hochsprache und niederdeutscher Mundart in der Zeitschrift *Mitteilungen aus dem Quickborn* zwischen 1930 und 1944“ und in seinem Beitrag hier hatte er gerade auch die Methode zu begründen: die Analyse von Metaphern. Meyer verzichtet zu Gunsten von Georg auf seine ursprünglichen Passagen zum Niederländischen. Sein Beitrag sollte mittelfristig Eingang in eine Analyse des völkischen bzw. rassistischen Diskurses finden, wozu er ja wichtige Vorarbeit leistet.

Zu jedem der Beiträge sei mir eine ergänzende Bemerkung gestattet. - V. Georg berührt immer wieder das Verwandtschaftsverhältnis zwischen niederdeutsch und niederländisch bzw. die eventuelle Sprachbewußtheit der Sprecher von der gemeinsamen oder unterschiedlichen Sprache. Die Unterschiede heute sind ziemlich evident, obwohl die deutsche Germanistik noch lange nach 1945 die niederländischen Mundarten schlicht der Gruppe der deutschen zuordnete. - Die Niederdeutsche Bewegung argumentiert aber bes. mit der althergebrachten Gemeinsamkeit. In heutiger sprachwissenschaftlicher Terminologie: Wenn auch die

Niederlandistik und die Germanistik die Geschichte ihrer Sprachen niederländisch und deutsch jeweils zurückverfolgen, zumindest bis zur Stufe des Altniederländischen und des Althochdeutschen bzw. Altniederdeutschen, so ist doch unklar und z.T. umstritten, wann die Sprecher der „lingua teutonica“ (des kontinentalen Westgermanischen) von den Unterschieden, bevor sie als Mittel bzw. Ziel politischer Aktivitäten dienten, ein Bewußtsein hatten. Zu dieser Problematik vgl. Bräuer und de Smet.

D. Meyer geht notwendigerweise auf die Frage ein, inwieweit Niederdeutsche Bewegung und Philologie rassistisch waren: oder vielleicht eher als volkhaf einzustufen sind. Vertreter einer volkhaften oder („strammer“) völkischen Richtung - volkhaf und völkisch sind dabei Selbstbezeichnungen - waren meist auch rassistisch. Aber es hätte z.B. für Juden in Deutschland einen existenziellen Unterschied bedeutet, wenn sich Schmidt-Rohr durchgesetzt hätte. Der gibt in seinem 1933 erschienenen Buch „Mutter Sprache“ zu verstehen, daß er Juden nicht leiden kann und ist sich in seinem opus maximum auch für Judenwitze nicht zu schade. Aber er greift explizit in den rassistischen Diskurs ein, indem er die deutschen Juden aufgrund ihrer Sprache zum deutschen Volk zählt. Das ist ihm als NSDAP-Mitglied nicht gut bekommen und er mußte „zu Hakenkreuze kriechen“. - Im Aufsatz „Muttersprache und Modersprache“ (1997) gehe ich auf diesen Aspekt, mit z.T. anderer Akzentuierung als D. Meyer, etwas näher ein. Auch kommt der noch lebendige niederdeutsche Mythos von der „Germanennähe“ des Niederdeutschen zur Sprache (vgl. Meyer in 2.3. zur hochdeutschen Lautverschiebung).

Mit Einverständnis von V. Georg und D. Meyer habe ich die Beiträge der Orthographie angeglichen, die für Deutschland, Österreich, die deutschsprachige Schweiz und andere Gebiete im Laufe der nächsten Jahre eingeführt werden soll. Das tue ich u.a. in dem Wissen, daß Germanisten auch nach 1901, dem Jahr der „kleinlichen“ staatlichen Festlegung der Orthographie, eigenen Regeln gefolgt sind.